Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 33 (1979)

Heft: 1-2

Artikel: Herausgefordert : Bewohner und Architekt diskutieren mit Journalisten = Confrontation : les résidents et l'architecte s'entretiennent avec des journalistes = Challenged : residents and architect meet the press

Autor: Schäfer, Ueli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336244

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herausgefordert – Bewohner und Architekt diskutieren mit Journalisten

Confrontation –
les résidents et l'architecte s'entretiennent avec des journalistes

Challenged –
Residents and architect meet the press

aufgezeichnet und gekürzt von Ueli Schäfer

Herausgefordert sind die Bewohner, seit sie sich vor einigen Jahren entschieden, bei der Siedlung »Seldwyla« mitzumachen. Nach langem Ringen um einen gemeinsamen Rahmen, in dem ihre individuellen Bedürfnisse Platz finden könnten, folgte gemeinsam mit dem Architekten der eigenen Wahl die Gestaltung des Hauses. Dann mußte die Gemeinde davon überzeugt werden, eine Baubewilligung zu erteilen, darauf der Bau und jetzt all die Diskussionen, die Bemerkungen der Besucher, der Streit unter den Architekten, Polemik in den Zeitungen.

Geredet wird über jeden Neubau, auch wenn er nur wenig von der Norm abweicht, und meist erfährt man mehr über jenen, der spricht, als über das, was besprochen wird. Ein Gespräch mit einigen Bewohnern, bei einem Glas Wein, in einem der Häuser, gab die Gelegenheit, von ihnen selbst zu erfahren, wie sie es sehen, vielleicht weniger umfassend und klar, als ein Kritiker dies hätte tun können, dafür aber unmittelbar.

Was beeindruckte, war das einstimmige Bekenntnis zu »unseren Architekten«, die konsequente Überzeugung, nicht einer Mode, einer vorgegebenen Meinung aufgesessen zu sein, sondern tatsächlich und in ehrlicher und langer Zusammenarbeit mit den Planern den ganz eigenen Ausdruck seiner Bedürfnisse und Lebensvorstellungen erhalten zu haben, die Überzeugung, daß Gemeinschaft und Individualität beim Wohnen wünschbar und durchführbar sei – und dies nicht vor, sondern nach Abschluß der Bauarbeiten.

Einiges an meiner Kritik an »Seldwyla« ist widerlegt worden, an anderem halte ich nach wie vor fest. Aber angesichts dieses Bekenntnisses zur Arbeit des Architekten, zur Architektur als legitimem Ausdruck von Leben, käme ich mir kleinlich vor, darauf zu bestehen. Ueli Schäfer

Depuis qu'ils se sont décidés, voici quelques années, à participer à l'érection de l'ensemble de «Seldwyla», les habitants sont pris à partie. Après avoir longtemps combattu pour créer un cadre collectif dans lequel leurs besoins individuels pourraient trouver place, ils durent, avec l'architecte de leur choix, mettre sur pied la composition de leur maison. Puis il fallut convaincre la municipalité d'accorder un permis de construire, après quoi vint le chantier et maintenant toutes les discussions, les critiques des visiteurs, la dispute des architectes, la polémique dans les journaux.

Tout nouveau bâtiment donne lieu à des commentaires, même s'il ne s'écarte de la norme que légèrement et, le plus souvent, ces commentaires nous en apprennent plus sur leur auteur que sur le sujet traité. Un entretien avec quelques habitants, autour d'une bouteille de vin, dans l'une des maisons, nous offrit l'occasion d'apprendre de vive voix comment ils voient les choses; vision peut être moins globale et claire que celle d'un critique, mais combien plus directe.

Ce qui nous impressionna fut l'approbation unanime pour «nos architectes», chacun ayant la conviction conséquente de ne pas avoir été porté par une mode, une opinion octroyée, mais d'avoir vraiment satisfait ses besoins et concrétisé ses rêves grâce à une collaboration franche et prolongée avec le planificateur; la conviction qu'en matière d'habitat, le collectif et l'individuel sont souhaitables et possibles et ceci non pas avant mais après l'achèvement des travaux.

Une part de mes critiques concernant «Seldwyla» a été réfutée, je maintiens certaines d'entre elles. Mais, compte tenu de cette profession de foi en faveur du travail de l'architecte et de l'architecture comme expression légitime de la vie, il me paraîtrait mesquin d'insister. Ueli Schäfer

Architekt: Von einer Journalistin kam der Wunsch, mit einer Gruppe von Bewohnern zusammenzusitzen, um zu erfahren, was man als Bauherr erwartet hatte, wie man das Bauen empfand und wie es jetzt auf einen wirkt. Was meinst du (zu einem der Bauherren), du hast ja manchmal Zeit zum Philosophieren?

Bewohner: Diese Bauweise, so, wie Rolf Keller baut, ist eine Herausforderung. Es passiert etwas im Menschen, wie wenn man in einen Film geht. Wenn etwas passiert im Menschen drin, dann ist es richtig, dann hat es etwas erfüllt. Mir ist es jedenfalls so gegangen mit diesem Haus.

Journalistin: Und das haben Sie alle erwartet und gewollt, daß etwas passiert, oder hätten Sie lieber ein Haus auf eine friedliche Art gebaut?

Bewohner: Das kann ja auch friedlich sein. Es kommt darauf an, was der Mensch daraus macht. Ich war einfach begeistert von den Ideen, war fasziniert, wie sehr wahrscheinlich die meisten hier oben. Der Grundgedanke, den die Architekten gehabt haben, spricht in den meisten Menschen etwas an.

Journalist: Und wenn Sie sagen, es ist etwas passiert – wenn man ein Stück Autobahn baut, passiert auch etwas. Ich habe den Eindruck, Sie sprechen eine andere Form von passieren an. Es ist nicht ein meß- oder zählbares Ereignis. Sie sind auf einer tieferen Ebene berührt worden.

Bewohner: Ganz genau.

Journalist: Und wo sitzt das?

Bewohner: Das ist doch bei jedem Menschen ganz verschieden. Sie können genau das gleiche erfahren wie ich, aber Sie erleben es ganz anders.

Journalist: Ich meine, ich kann ein Haus machen, und einer kommt rein und sagt: »Das ist ein gutes Haus«, und meint, daß es aufgeht, daß der Balken sauber auf der Stütze aufliegt. Das Fenster ist gut eingebaut, der Heizkörper ist dort, wo er sein soll, und der Vorhang hat Platz. Und dann gibt es das Haus, von dem man auch sagt: »Es ist gut«; aber man ist an einem ganz anderen Ort getroffen. Es ist nicht nur eine »Leistung«.

Bewohner: Genau.

Journalist: Es gibt auch irrationale Werte, und wir leben ja in einer Zeit, wo man irrationale Werte gern hat und auch ihren Wert einsieht. Und ich empfinde dies auch als eine ganz freie Form, wo das Fenster einen eigenen Platz hat, man kann nicht sagen, 1,30 m von links. Spüren Sie das auch, wenn Sie dann heimkommen, daß es etwas ganz anderes ist?

Bewohner: Ja, ich habe damit schon Erfahrungen gemacht; Leute kamen herein und überraschten mich damit, daß sie sagten, sie verspürten eine gute Schwingung, oder: »Das macht das Holz.« Das zeigt doch, daß in den Menschen, in ihrer Substanz, die Urform, die Höhle, in der wir gelebt haben, noch da ist, daß man dann sagt: »Ich fühle mich wohl.« Aber ich habe auch schon Leute gehabt, die fragten: »Wie putzt du denn das?«

Bewohner: Nachdem ich das erste Mal hierhergekommen war, rief ich Rolf Keller an und sagte zu ihm: »Lassen Sie uns doch hier wohnen, wir haben bisher falsch gelebt.« Man hat in der Normwohnung das Gefühl, man sei Konfektionär, und das ist man im Grunde genommen gar nicht. Hier war der Wunsch, das Individuelle, so wie man ist und lebt, auch nach außen zu kehren, verwirklicht.

Journalistin: Lassen Sie sich denn von einer monotonen, sterilen Wohnung so sehr beeinflussen?

Journalistin: Darf ich da anschließen? Was wir bis jetzt gehört haben, wirkt fast, als ob das Wohnen hier gleichzeitig eine neue Lebensform beinhaltet, und das wird es wahrscheinlich auch in einem gewissen Maß. Auf der andern Seite hat Herr Keller gesagt, daß die Häuser hier auf die individuellen Bedürfnisse zugeschnitten sind. Wußten denn die Bewohner, was ihre Bedürfnisse sind? Sie sind ja offensichtlich ganz anders als all die genormten Bedürfnisse der Menschen in den Blöcken. Konnte man das alles auf einen gemeinsamen Nenner bringen? Und es sind ja alles sehr stabile Verhältnisse, die hier entstanden. Ich stelle mir vor, daß meine Bedürfnisse sich ändern. Wie ist es dann?

Bewohner: Ich glaube schon, daß Rolf Keller Veränderungen bewirkt hat. Er ist wie ein guter Lehrer oder ein Psychologe. Er macht Türen auf. Er macht in Ihnen eine Türe auf, die Sie nicht kennen, die fest verschlossen ist. In uns Menschen stecken so viele Sachen, die wir nicht kennen. Das ist ein Gang, den er aufgemacht hat: Was der einzelne Mensch dann daraus macht, ist seine Sache. Ich persönlich angesprochen: Was mache ich in zehn Jahren? Ich stelle mir diese Frage nicht. Ich möchte lernen, nicht mehr zu fragen, was ich morgen tue.

Journalistin: Ich meinte das ja sehr viel einfacher, die Kinder ziehen aus, es verändert sich etwas.

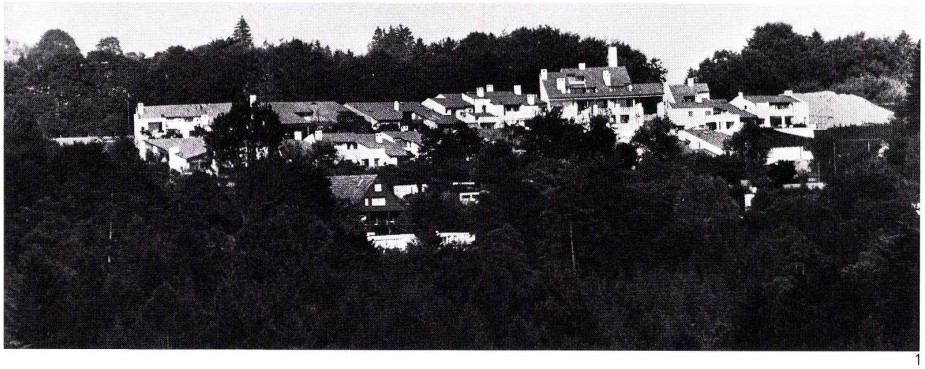
Bewohner: Im Leben gibt es, glaube ich, zwei gute Zeitpunkte, um zu bauen. Einmal, wenn man eine Familie gründet, dann, wenn die Familie sich wieder verkleinert, wenn die Kinder wieder aus dem Haus gehen. Am letzten Punkt bin ich. Also habe ich schon zwei Phasen durchschritten und befinde mich an der Schwelle der dritten. Da sollte ich mich kennengelernt, meine Bedürfnisse erfaßt haben, soweit sie begreifbar sind.

Bewohnerin: Ein Grundbedürfnis war sicherlich, nicht allein zu wohnen. Man wollte zwar seine individuellen Wünsche und Bedürfnisse im Haus erfüllen können, aber doch den Kontakt zu den Nachbarn beibehalten. Das war einer meiner Hauptbeweggründe, sei es im Moment, um mit ihnen gemeinsam die Kinder zu hüten, und vielleicht später im Alter, um nicht allein zu sein, wenn man z. B. krank ist. Dennoch möchte ich mich auch nicht binden, auf immer hier zu wohnen. Vielleicht ändert sich etwas, so daß man nicht bleiben kann.

Und doch hast du dir, Rolf, Illusionen gemacht, als du glaubtest, daß die Leute, wenn sie hier hinaufziehen, sich ändern ...

Bewohner: ... daß sie das freilegen, was sie schon immer freilegen wollten.

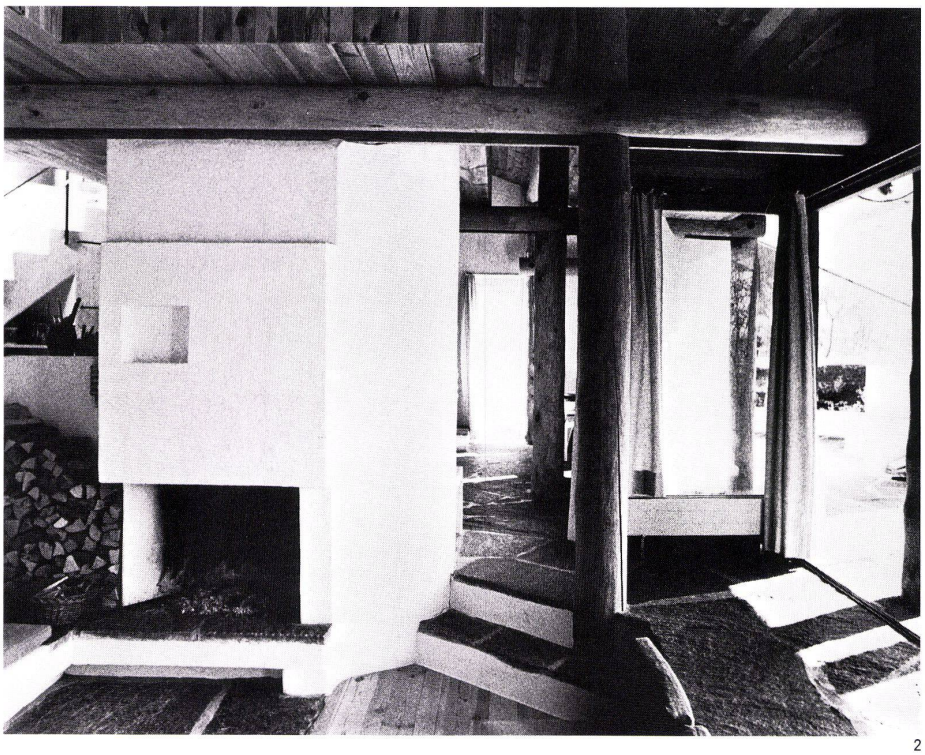
Architekt: Das wäre ein Irrtum. Ich glaube schon,



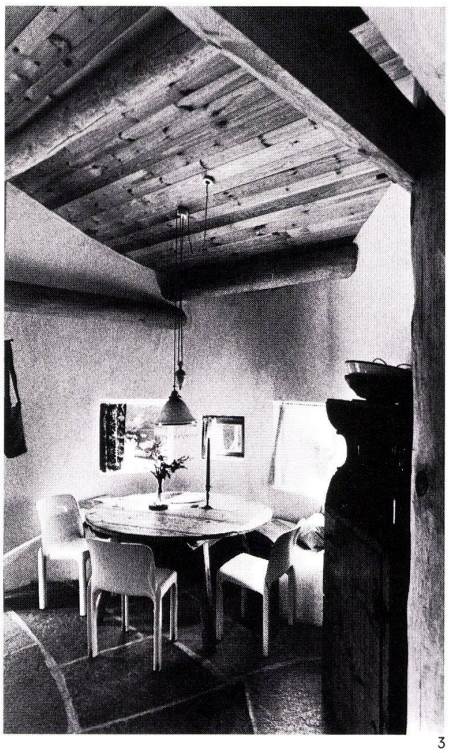
1

1
»Seldwyla«, kein Dorf, aber Weiler, Teil eines Dorfes.
«Seldwyla», non pas un village mais un hameau faisant partie d'un village.
"Seldwyla", not a village, but a hamlet forming part of a village.

2–4
»Diese Bauweise, so wie Rolf Keller baut, ist eine Herausforderung. Es passiert etwas im Menschen drin.« (Haus Nr. 19, siehe auch Seite 26.)
«La manière de bâtir qui est celle de Rolf Keller est un défi. Il se passe quelque chose à l'intérieur de l'homme.» (Maison no. 19, voir aussi page 26.)
"This way of building, which is the way Rolf Keller builds, is a challenge. Something happens in the depth of the human soul." (House No. 19, cf. also Page 26.)



2



3

daß ein Haus, die Art des Hauses, einen Menschen langsam ändern kann.

Journalistin: Aber ein Lehrstück von sozialem Zusammenleben wollte man hier doch machen?

Architekt: Das schon, aber das ist nicht das gleiche. Wir sagten immer: Wir sind nahe beisammen, wir haben eine schwierige Bauzeit. Wo Menschen beisammen sind, gibt es Konflikte, die man austragen muß. Diese Phase gilt es durchzumachen. Ich hatte mir immer vorgestellt, daß die Nachbarschaft lebendig ist, und ich glaube, das ist sie schon recht gut geworden. Ich stellte mir vor, daß man voller leben kann, daß man Tiere hat, nicht nur einen Hund oder eine Katze, daß man im Garten arbeitet, sägt, schreinert, daß man einen Schopf hat, Freude daran bekommt, im Kreislauf der Natur wieder etwas integriert zu sein. Das ist echte Bereicherung, ein Lebenselixier. Und man darf nicht meinen, wenn es nicht jede Woche ein Fest gibt, die Gemeinschaft funktioniere nicht mehr.

Bewohner: Wenn sie gefordert wird, funktioniert Gemeinschaft hier. Alle sind ja aus den gleichen Motiven gekommen. Und das ist das entscheidende Bindemittel, glaube ich.

Journalist: Die Formen, die Sie anwenden, sind fast agrar. Doch sind Sie wahrscheinlich alles Leute, die in der Stadt ihr Brot verdienen. Es gibt also eine Arbeitssphäre, die zwischen sieben Uhr morgens und sechs Uhr abends stattfindet, und eine Freizeitatmosphäre, die sichtbar anders ist, schon von der Architektur her.

Journalistin: Aber ist nicht das, was du so von obenhin als das Agrare ansprichst, einfach der Stil von Herrn Keller. Haben Sie schon im voraus gewußt, daß Sie so bauen wollten, und suchten sich die Architekten, die das machten, oder war dies eher die Wahl von Herrn Keller und den andern?

Bewohnerin: Nein, eher eine gewisse Vorstellung einer Bauart, einer Bauweise, vom Wohnen, vom Sein: Plötzlich kommt es an einen heran, daß es das gibt, daß das existiert. Ich glaube, alle, die hier mitgemacht haben und sich begeistern ließen, haben eine gewisse Grundidee vom Bauen gehabt.

Journalist: Aber ist es nicht so, daß der Ausdruck »agrar« völlig falsch ist? Müßte man nicht eher vorindustriell sagen, aus einer Zeit, wo man noch nicht darauf bestand, alles genau gleich zu machen ...

Architekt: Ich würde eher nachindustriell sagen.

Bewohnerin: Die Grundidee des Wohnens, die wir hatten, war das Leben im Dorf – viele Leute kommen vorbei und sagen, es erinnert an Griechenland, an den Tessin, an Frankreich, komische Ideen, aber sie kommen darauf wegen dieser Grundidee des Wohnens im Dorf, dem Zusammensein, dem Gemeinschaftsbau. Und darum hat es diese Siedlung auch gegeben, darum ist sie so konstruiert, daß jeder individuell lebt, weil jeder, der im Dorf sein Haus anbaut, seine Fenster dort plaziert, wo es ihm wohl ist, und dort hinausschaut, wo er will.

Architekt: Wenn man heute etwas erspart hat, bauen möchte und sich umschaut, dann gibt es

The residents have been confronted with a challenge ever since they decided, some years ago, to participate in the joint planning of the "Seldwyla" project. After lengthy deliberations over a joint framework within which their individual requirements could be accommodated, there followed, with an architect of their own choice, the actual designing of the building. Thereupon the town government had to be convinced that they should issue a building permit? and all this was followed by construction and, now, all the arguments that have arisen, the comments of visitors, disputes among architects, debates in the newspapers.

Every new architectural project gives rise to discussion, even if it departs only very slightly from the norm, and, in most cases, we learn more about the person talking than about the subject under discussion. A conversation with a number of residents, over a glass of wine, in one of the houses, has allowed us to find out from the residents themselves how they look at the matter; their approach is perhaps less comprehensive and clear than that of an outside critic, but there is a gain in immediacy.

The impressive thing that came out was the unanimous loyalty to "our architect", the consistent conviction that they had not been taken in by a fad, a preconceived notion, but they had given expression to their own needs and outlooks in the course of lengthy and sincere close collaboration with the planning people; they were convinced that group living and individuality in housing are both desirable and practicable – not only before construction work begins but also afterwards.

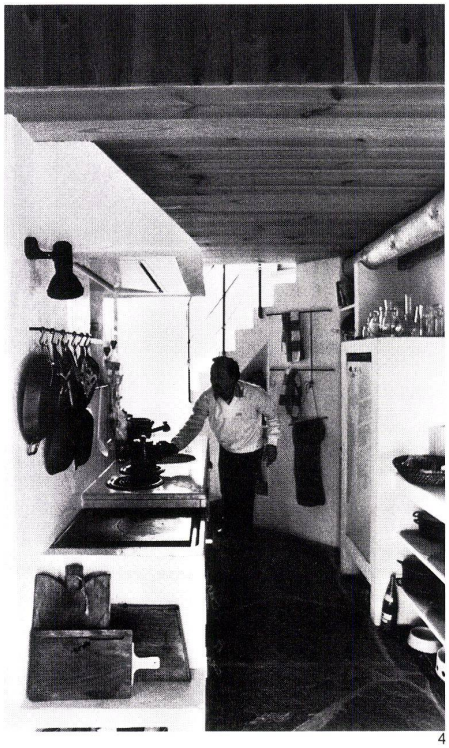
Some of my negative criticism of "Seldwyla" has been refuted; I continue to stick to my guns on some other points. However, in view of this profession of faith in the work of the architect, in architecture as a legitimate expression of life, I would be ashamed to be so petty as to insist on my criticisms.

Ueli Schäfer

Fertig- und Reihenhäuser, so zwischen 250000 und 450000. Und wenn man an einer so schönen Lage wie hier etwas will – wir haben auch sechs Jahre lang Land gesucht –, ist es nochmals um einiges teurer. Dann kommen Leute, die nicht in einem Landhaus im Grünen für sich sein wollen. Und den meisten ging es so: »Ach was, das gibt es?« »Kann man da völlig individuell bauen und doch in einer Gemeinschaft leben?« »Ich bekomme ein Haus, das nachher ein Gesicht hat?« Sie waren ganz überrascht, daß es das gab.

Journalistin: Es gab auch andere Leute, die sagten: »Das ist Kitsch.«

Bewohner: Dann kann ich nur sagen, Kitsch ist schön.



4

Journalist: Was mich etwas wundert, ist die starke individuelle Ausprägung der Häuser. Die Leute, die hier wohnen, müssen ausgeprägte Individualisten sein, und trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, sind sie fähig, eine Gemeinschaft zu haben und zu pflegen. Hat es keine Spannungen gegeben, aus dieser Zweipoligkeit sehr individueller Leute, die sehr nahe aufeinander sitzen? Die Zersiedelung mit den Einfamilienhäusern entsprach ja auch einmal den Bedürfnissen der Leute, aus der Enge der Stadt herauszukommen, sagen zu können: »Endlich kann ich schnaufen. Endlich schaut der Nachbar nicht immer durchs Fenster herein.«

Bewohnerin: Seldwyla ist sicher auch eine Reaktion darauf, wie unsere Eltern wohnen, auf die Probleme, die sie jetzt im Alter haben. Aber andererseits ist es doch gerade die Individualität, die macht, daß man in sich zufrieden ist. Man hat seinen eigenen Lebenskreis und ist nicht darauf angewiesen, jeden Morgen zur Nachbarin zum Kaffee zu gehen.

Architekt: Ich bin kürzlich wieder einmal in der Halen gewesen in Bern. Wenn man dort durch die Gassen geht, sieht man nur geschlossene Betonwände, kaum ein Fenster, die totale Isolation. Umgekehrt sagte Bruno Giacometti, als der BSA da war: »Das ist doch kein Dorf.« Ich sagte: »Natürlich ist das kein Dorf; wir wollten auch kein Dorf machen. Es ist ein Weiler oder ein Stück eines Dorfes.« Da sagte er: »In einem Dorf, da sitzt man auf einer Bank vor der Haustür und schaut, und wenn der Nachbar kommt, denkt man ›Der Saucheib‹ und sagt ›Guten Abend, und so‹ und redet mit ihm.« So sei es bei ihnen in Stampa gewesen. Ich antwortete, daß dies ja eines der Ziele des Modernen Bauens war. Man wollte jedem die totale Isolation geben. Jetzt fängt man wieder an zu merken, daß es besser ist, ein bißchen vom Nachbarn zu sehen – die Leute dort hinten z. B. – sie lassen sich dann noch ein bißchen einwachsen. Es hat einzelne, die bei den Küchen große Fenster haben, durch die man hereinsieht. Man fängt an zu merken, daß es viel angenehmer ist, durch eine Gasse zu laufen, wenn es auch einmal ein Fenster hat. Das ist auch eine Ambivalenz: Einerseits braucht man die Isolation (um der sozialen Kontrolle ausweichen zu können) immer noch – andererseits sehen wir, daß es einladender ist, durch eine Gasse zu gehen, die Augen hat.

Journalistin: Glauben Sie, daß dies für alle Leute zutrifft?

Bewohnerin: Ich könnte ja einen Vorhang hinmachen.

Bewohnerin: Wir können ja schließen.

Journalistin: Aber gibt es nicht Leute, die ganz ehrlich in einem Haus wohnen wollen, das ringsum aus Beton besteht?

Journalist: Glauben Sie nicht, daß die Leute in Halen sich ebenso engagiert für ihre Siedlung einsetzen würden?

Journalist: Ich kann sogar aus Erfahrung sagen, daß dies so ist.

Bewohnerin: Das ist für uns da oben richtig, und deshalb haben wir es ausgewählt.

Journalist: Im Hausinnern haben Sie ja das Refugium, wo Sie ganz allein sein können. Es ist nicht so, daß man in dieser Siedlung überhaupt nicht allein sein kann, überhaupt nicht tun kann, was man will.

Bewohnerin: Es gibt Leute, die ich seit Monaten nicht mehr gesehen habe.

Bewohner: Wird ja auch respektiert.

Architekt: Sehr oft wird gesagt, die Bewohner von Seldwyla hätten überhaupt keine Freiheit gehabt in der Gestaltung ihrer Bedürfnisse; die Architekten hätten ihnen eine formale Zwangsjacke angezogen.

Bewohner: Hier? Ganz und gar nicht!

Bewohnerin: Vorgestern ist jemand durchgelaufen – ich hätte ihn erwürgen können –: »Da ist ja gar nichts Individuelles dran. Jeder hat eine Scheiterbeige vor dem Haus und einzig im Garten kann man noch etwas Individuelles gestalten.« Ich habe im Moment überlegt, was für Gegenargumente ich nehmen sollte. Ich bin fast aus dem Fenster gesprungen vor Wut. Aber sollen sie es sehen, wie sie wollen. Wir sehen es auf unsere Art.

Journalist: Was mich aber doch überrascht, ist, daß Sie lauter Argumente anführen, die man in einer andern Siedlung auch hören könnte. Sie haben ähnliche Probleme gestellt bekommen und haben sie ähnlich gelöst. Die Mütter mußten sich absprechen über ihre Kinder und da war die räumliche Nähe sicher eine Hilfe. Sie fanden einen vernünftigen Kontakt mit ihrem Architekten. Ich glaube auch, daß eine solche Mittellösung von Sich-Sehen und Sich-Nicht-Sehen tatsächlich etwas ist, das man anstreben sollte. Das ist aber alles absolut objektivierbar. Und dann finde ich irgendwo diese zweite Ebene, wo man z. B. durch diese Architektur gefordert ist, sich zu seinem Wohlbefinden, zu seinen Gefühlen zu bekennen. Ich muß mich nicht fast entschuldigen beim Herrn vis-à-vis, wenn es mir wohl ist; denn hier darf man das, und sein Haus sieht auch so aus. Daraus entsteht dann auch in der Kollegialität diese Ebene; man kommuniziert gewissermaßen im Morgenrock, trägt nicht eine Persona mit sich, sondern ist sich selbst. Von der ganzen Gestaltung her ist ein Freiheitsgrad hinzugekommen, und dort setze ich an. Es gibt ja keine Gründe, z. B. dicke runde Stützen zu machen, außer eben, daß sie einfach mehr Spaß machen, und für den Architekten war es ja eine Riesenarbeit, all die verschiedenen Fenster zu vermaßen.

Bewohner: Aber was wäre der Architekt ohne die Bewohner? Das geht Hand in Hand und ist nicht trennbar – auf der einen Seite; auf der andern Seite treffen sie genau den Nagel auf den Kopf. Es ist natürlich ein Wohlgefühl, und nur so geht es.

Journalistin: Es kommt aus vielen Worten heraus, daß der rechte Winkel etwas ganz Schlimmes ist: Es muß rund und »zufällig« aussehen, Holz, verschiedene Materialien, die Farben weiß, die roten Dächer, um Geborgenheit zu suggerieren. Ich glaube jedoch, daß auch das Gefühl »Geborgenheit« von Konventionen abhängig ist. Das, was wir als geborgen empfinden, ist durch die ganze Geschichte bedingt. War's denn Ihr Ziel, einen Architekten zu finden, der Ihnen den rechten Winkel vermeiden half? Empfinden Sie das selbst als den Gipfel der Geborgenheit, wenn es rund ist, und darüber eine Holzdecke, nicht flach, sondern schräg, irgendwie?

Bewohner: Ich will Ihnen darauf eine Antwort geben: Wenn mir vorgeschrieben wird, daß der rechte Winkel sein muß, geh' ich raus. Wenn ich finde, daß der rechte Winkel gut ist, dann bleibe ich.

Journalistin: Ich habe hier einfach das Gefühl, daß mir vorgeschrieben wird, daß der rechte Winkel schlimm ist.

Architekt: Das stimmt aber gar nicht.

Bewohnerin: Das stimmt nicht für alle; das stimmt vielleicht für das Haus, in dem wir uns befinden. Herr Keller ist einfach eingegangen auf das, was wir wollten, wobei ich z. B. architektonisch gar nicht begabt bin und ihm in die Details nicht dreinreden wollte. Dafür sucht man einen Architekten, der einem die persönlichen Bedürfnisse möglichst gut verwirklichen kann und auf das Detail eingeht, was ja nicht viele Architekten tun.

Architekt: Noch einmal zum rechten Winkel: »Le poème de l'angle droit« gehört natürlich auch zu meiner Substanz. Aber es gibt rechte Winkel, die lebendig sind, und solche, die tot sind, und das ist, glaube ich, das Entscheidende.

Journalist: Sie sagten, das Haus sei in den Formen nachindustriell, nicht vorindustriell. Das habe ich eigentlich sehr treffend gefunden. Die Häuser sind natürlich auch eine Kritik an der herrschenden Bauweise; sie sind sogar eine Kritik an unsern Lebensformen. Die Häuser fordern sehr viel vom Bewohner, viel mehr als irgend ein Normhaus. Sie fordern von ihm, daß er sich mit jeder einzelnen der Formen auseinandersetzt, die sehr vielsagend sind, sehr laut auch teilweise. Überall gibt es Ekken, die nicht vordergründig funktionell sind. Der Bewohner fühlt sich angesprochen. Natürlich kommen dann die Leute und fragen: »Goht's noh?« oder »Wie putzt man das?« oder »Das hat ja dreimal soviel gekostet.« Eine Herausforderung, das Wort, das ein Bewohner brauchte am Anfang, ist es für alle anderen Leute, die Häuser haben und Häuser anschauen, aber auch für jenen, der darin wohnt. Und Sie, Herr Keller, sind, glaube ich, einer, der das auch will.

Architekt: Ich wollte die Leute ja nicht überfordern, im Gegenteil, aber wenn man so etwas in unserer industriellen Zeit mit einer Bauindustrie bauen muß, dann wird es tatsächlich zu einer Herausforderung für alle, bis an die Bruchgrenze.

Bewohner: Ja. Ich habe das erst mit der Zeit gemerkt. Und ich fühle mich jetzt noch wie im Anfangsstadium.